

Für eine heterodoxe Theorie der Unternehmung

Plädoyer mit einer Mücke, einem Löwen, einer Henne, einem Elefanten und lauter Schildkröten

...

Ich danke der Universität Siegen für die Auszeichnung und möchte sagen, dass es mir eine besondere Ehre ist, sie von einer Fakultät zu erhalten, die einen Masterstudiengang **Plurale Ökonomie** eingerichtet hat.

Dazu passt hoffentlich, was ich zur Theorie der Unternehmung sagen möchte.

Diese Theorie, einst Kern der betriebswirtschaftlichen Theoriebildung, steht nicht mehr hoch im Kurs. Für Klaus Brockhoff etwa ist sie in Gefahr entweder der Leere oder einer Komplexität, die sich nicht handhaben lässt. So berechtigt diese Befürchtung ist: Mein Vorschlag ist, doch einen Weg zwischen dieser Skylla und jener Charybdis zu suchen.

Das scheint mir nötig, nicht zuletzt, weil Unternehmen wie Shell, Volkswagen, Deutsche Wohnen, Amazon, Facebook & Co oder auch Banken Gegenstände sind, die von der Theorie (nicht nur, aber auch) *als Ganze* in den Blick genommen zu werden verdienen, deren Einheit als integrierte Systeme – integriert durch den, wie Erich Gutenberg es sehr zu Recht nannte, institutionellen Imperativ ‚Gewinn‘ und entsprechende *common goals/common goods* – nicht restlos in Dimensionen, Facetten oder (inter- oder intra-) fachdisziplinäre Aspekte aufgelöst werden sollte. Denn als Ganze entfalten sie ihre gesellschaftlichen und besonders ihre ökonomischen Wirkungen – als korporative Akteure, als Ganze rechtsfähig, als Ganze über Ressourcen, Kompetenzen und Machtmittel gebietend.

Die Rolle der Unternehmen ändert sich selbstverständlich, wird aber keineswegs geringer, durch neue gesellschaftliche Anforderungen – Stichworte: Netzwerkgesellschaft, *digital worlds*, Plattform-Ökonomie, Open Source/Open Innovation, Finanzkapitalismus, Hierarchiekritik, Demokratisierung, CSR, Nachhaltigkeit und eine Gaben- und *sharing*-Ökonomie (etwa im Rahmen von *knowledge-sharing networks*), in der die Gabe *sensu* Marcel Mauss – ein Geben jenseits eines *do ut des*, ohne Schielen auf die Gegengabe – als keineswegs obsoleter Figur auftritt.

Theorien haben es mit einem Zirkel des Anfangs zu tun: Anfänge sind weichenstellend, aber am Anfang weiß man noch nicht, kann man noch nicht wissen, wohin der Theoriehase laufen wird, und wenn man es weiß, ist der Anfang der Theorie nicht mehr, was er „am Anfang“ einmal war.

Ich möchte gleich eine kleine Fabel von Günther Anders wiedergeben, um davon zu handeln, wie der Anfang der Theorie zu machen ist. Viele Anfänge aus Philosophie- und Theoriegeschichte sind ja berühmt. Es haben, zum Beispiel, begonnen ...

- Descartes mit Zweifel,
- Hobbes mit *homo homini lupus*,
- Marx mit der Ware,
- Husserl mit Epoché und Phänomenen,
- Die ökonomische Theorie mit dem Nutzen- und dem Wirtschaftlichkeitsprinzip – *principium* heißt ja ‚Anfang‘,
- Herbert Simon mit begrenzter Rationalität,
- Luhmann mit Kontingenz und doppelter Kontingenz und der Überfülle der Möglichkeiten,
- Williamson mit: „In the beginning there are markets“.

Ich selbst habe mir angewöhnt, auf *Theorieszenen und Theoriefiktionen* zu achten, mit denen alles anfängt, wie die von Hobbes, und auch Luhmann: Zwei *black boxes*...

Was da fingiert wird, ist besonders: ein Anfang, der alles Weitere trägt; Descartes‘ *fundamentum inconcussum*; ein tragender Grund aller folgender Begründungen; fester Boden unter den Füßen.

Mir wird bei Wanderungen um Sils Maria früher schwindlig, als jeder anderen Wanderin auf der Welt. Meine Frau, Iris Därmann, behauptet, meine Faszination durch das Thema Bodenlosigkeit, Grundlosigkeit und die Rätsel der Anfänge habe einen frühkindlichen Ursprung – Ursprung? –, der sich in diesem psychosomatischen Symptom zeige. Wir Kinder, fällt mir da ein, die wir Angst hatten, durch die fingerbreiten Ritzen zwischen den Bohlen der Brücke über den Stader Burggraben zu fallen: Dass der Boden, auf dem wir zu stehen und zu gehen kommen, uns wirklich trägt, erschien uns in Ansehung des durch die Ritzen sichtbaren Abgrundes durchaus zweifelhaft, ja, ganz unglaubwürdig. Das Ameisenheer, das in *Leiningens Kampf gegen die Ameisen* (einem Buch aus meiner Jugend von Carl Stephenson) *selbst* den *tragenden Grund* bildet, auf dem es über strömende Fluten kommt. James Stewart als Scottie Ferguson, an der Dachrinne hängend, in Hitchcocks *Vertigo*. Franz Kafkas *Kübelreiter* und sein *Wunsch, Indianer zu werden*, „auf dem rennenden Pferd, schief in der Luft“, immer wieder erzitternd über dem zitternden Boden. Mein Faible für Figuren der Selbstbegründung, der

Rekursivität (zum Beispiel von Theorieanfängen und ihren Folgen, oder von Regeln und ihrer Anwendung), für *ursprungslose Ursprünge* und *schwindelerregende Dekonstruktionen sensu* Derrida und für das Münchhausen-Kunststück des *bootstrapping* könnte sich sehr gut daraus erklären – als Trost und eine Art Rettung angesichts des Blicks in den Abgrund, der bekanntlich in uns zurückblickt, wenn wir nur lange genug hineinblicken. Und ich muss zugeben: Fasziniert war ich schon als Kind von den Verfolgungsjagden von *Tom & Jerry*, die ich vor Kurzem für den Titel eines Beitrags über *notwendige Fiktionen* (Sammelband von Christine Künzel/Birger Priddat) in Anspruch genommen habe: Sie stürzen nicht in den Abgrund, *solange sie nicht hinuntersehen*. Tom allerdings, der Kater, pflegt diesen Fehler zu machen, und damit ist sein Schicksal besiegelt. Wir alle, das war die Botschaft, müssen es so machen wie Tom und Jerry. Wir müssen den Boden fingieren, auf dem unsere Jagden statthaben – und lieber nicht hinuntersehen.

Ich werde nun den Anfang mit *dem* Anfang machen, der Williamson zufolge *die neue Institutionenökonomik* trägt, aber ich erlaube mir, ihm etwas vorzuschicken, nämlich eine weitere Tiergeschichte, die nun aber nicht von einer Katze und einer Maus handelt. Und den Schluss machen werde ich mit einem Blick nach unten, auf den Grund, die Gründe und die Gründe für die Gründe unseres Theoretisierens, und da kommen wieder Tiere ins Spiel – kleine Zoologie der Theoriebauerei.

Aber erst Günther Anders:

Als die Mücke zum ersten Mal den Löwen brüllen hörte, da sprach sie zur Henne: „Der summt aber komisch.“

„Summen ist gut“, fand die Henne.

„Sondern?“ fragte die Mücke.

„Er gackert“, antwortete die Henne. „Aber *das* tut er allerdings komisch.“ (Günther Anders, *Der Löwe*, aus: *Der Blick vom Turm*)

Wer, wie Oliver Williamson, davon ausgeht, *dass am Anfang Märkte waren* und Hierarchien – Organisationen, Unternehmen – die Bühne nur als deren Lückenbüßer in Fällen des Marktversagens betreten, als *Folgeerscheinungen*, als Ergänzung oder Ersatz, dem erscheint alles Weitere – folgerichtig. Dem ist der Markt das Maß aller Dinge – die Elle, an der Hierarchien sich messen lassen müssen. Wer sagt: „*In the beginning there were markets*“ – wer es so wie Williamson in *Markets and Hierarchies* (1975) sagt¹ –, der kann, der muss, wenn er

¹ Williamson (1975, 20) hat dieses sein Vorgehen mit harmloser „*expositional convenience*“ begründet und eine naheliegende Präokkupation mit der Idee des Marktes und des Marktversagens bestritten. Das zeigt, dass er sich des Problems bewusst war. Er hat ausdrücklich beansprucht, „*Organisationsversagen in symmetrischer Weise* – „*biased neither for or against unfettered market modes of organization*“ (Williamson 1975, 253) – auf „*market*

„zum ersten Mal Hierarchien sieht“, sagen: „*Sie, die Hierarchien, tun, was Märkte tun (nämlich Transaktionen abwickeln), aber das tun sie allerdings komisch.*“ Sie tun es „komisch“, nämlich nicht *via* Preise, sondern *via* „idiosyncratic coding economies“ (Williamson 1975, 255), aber unter den Bedingungen von Opportunismus, begrenzter Rationalität etc. eben oftmals effizienter (s. ebd., 25 f). Nur am Rande sei vermerkt, dass Williamson mit seinem Rekurs auf „efficient codes“ und eine „idiosyncratic language“ der Organisationen (ebd., 25) sowie auf zugehörige „economies of communication“ (ebd., 255) die Tür zu einer sprach- und kommunikationstheoretischen Wende oder Ergänzung der Unternehmungstheorie aufgestoßen hat. Durch diese Tür aber ist er nicht gegangen. Hätte er es getan, wäre es vielleicht als idiosynkratisch, jedenfalls aber als merkwürdig aufgefallen, dass auf Märkten die Sprache des Geldes und der Preise „Landessprache“ ist.

Wie nun könnte eine Theorie der Unternehmung aussehen, die ganz anders begönne, nicht mit einer hobbesianischen Theorieszene – *homo homini lupus* –, sondern... tja, wie? Eine Theorie, die spräche: *Märkte bestimmen, wie zusammen zu leben sei – aber das tun sie allerdings komisch.* Darin würden nicht Gaben à la Mauss, sondern Tausch und Markt als *sonderbare* Formen erscheinen – und es würde zu sehen sein, dass *inmitten jedweden Tauschs* (Priddat!!) Gaben – die Gabe der Kooperativität bei aller *selfishness* und eines wie auch immer residualen Vertrauens eine unabdingbare Rolle spielen, und erst recht *inmitten von Unternehmen*, die als Organisationen nicht funktionieren könnten, würden deren Mitglieder nicht das Trittbrettfahrerproblem zweiter Ordnung mittels uneigennütziger Beiträge zum *corporate common good* zu überwinden helfen. Am Anfang und im Brennpunkt der Theorie – im Mittelpunkt ihrer Fischaugenoptik – stünden nicht nutzenbedachter Tausch und Markt *allein*, sondern die Theorie böte, zum Beispiel, das Bild eine Ellipse mit *zwei* Brennpunkten:

and nonmarket organizations alike“ (ebd., 20) zu beziehen. Das berühmt-berüchtigte „in the beginning there were markets“ (ebd.), das Koch und viele andere Kritiker (z. B. Lazonick 1991, 197; Pirker 1996, 73 und leider auch Ortmann, Zimmer 1998, 765) als positive, affirmative Behauptung zitiert und ihm angekreidet haben, ist dort erkennbar nur die – in Anführungszeichen gesetzte – Bezeichnung für den Startpunkt seiner *Darstellung*, der, wie er dort sagt, ebenso gut „in the beginning there was central planning“ (Williamson 1975, 21) hätte lauten können.

Unfair allerdings war nur jene Zitierweise der Kritiker. Wie besonders eindringlich William Lazonick (1991, 6 ff, 193 ff, 206 ff, 231 ff, 265 f) gezeigt hat und auch Koch herausarbeitet, bleibt der „Mythos des Marktes“ das apriorische Gravitationszentrum der Transaktionskostentheorie *sensu* Williamson. Gäbe es nicht Opportunismus, und näherhin die unheilige Trinität aus Opportunismus, begrenzter Rationalität und *asset specificity*, dann gäbe es für Williamson keinen Grund und „keine Gelegenheit, den Markttausch durch andere Formen ökonomischer Organisation zu ersetzen“ (Williamson 1990, 57). Am gedanklichen Anfang dieses Arguments ist eben doch der Markt. Und das Argument ist falsch, weil es, wie auch Harold Demsetz argumentiert hat, selbst in einer opportunisten- und transaktionskosten-freien Welt Multi-Personen-Unternehmen schon wegen *economies of scale* gäbe (s.u.).

Nutzen und Pflicht, Tausch und Gabe. Die Gabe schrumpfte dabei nicht zu nutzenbedachtem Tausch.

Ich spreche im Konjunktiv, aber Vieles davon ist nicht etwa *conjunctivus irrealis* der Theoriebildung, sondern betrifft längst vorliegende Theoriefiguren.

Der Markt erschiene nicht als Hort eines freien Wettbewerbs und Veblen-Effekte, Fred Hirschs positionale Güter, Akerlofs *rat race economics* oder seine *lemons* nicht als Rand- und Ausnahmeerscheinungen, sondern Marktgesellschaften als Rattenrennen und *winner-takes-all-societies* mit Inseln seligen Leistungswettbewerbs an ihren Rändern, mit Unternehmen als Rennläufern und Treibern des Rennens.

Nicht eine ehemals idyllische Dorfwiese, ein paar Eldorados für Pilzsammler und einige Fischgründe, sondern *die ganze Erde* und ihre Atmosphäre erschiene als *Allmende* à la Ostrom: Wasser, Wälder, Luft, Sand, Ackerkrume, Biodiversität und, wie wir gerade wieder bemerken, unversiegelter Boden, nicht-begradigte Flüsse und Auen als Überschwemmungszonen. Ich spreche aus Hamburg, dessen Unternehmen die Elbvertiefung betreiben, seit ich denken kann.

Weiter: *Knowledge-sharing networks* wie Wikipedia müssten nicht, à la Tirole und Lerner, auf schieres Nutzenstreben reduziert werden.

Überbietungsnötigungen und rekursive Selbstverstärkungen würden gebührende Beachtung finden – solche à la Marx und Gutenberg², die *beide* den *Kreislaufprozess des Kapitals* als *rekursiven* beschrieben haben, in welchen der *Output zum neuen Input* wird, mit starken Effekten des *self-reinforcing*, wie auch bei Hirschs und Akerlofs Figuren oder Paul Davids Pfadabhängigkeiten (heftig bekämpft von den Chicago-Boys Liebowitz/Margolis 1990, *The fable of the keys*) mitsamt ihren Ineffizienzen und verhängnisvollen Effekten.

Mit Williamsons kurz aufblitzender Einsicht in die Relevanz von „economy of communication“ könnte Ernst gemacht werden – von Hirschmans *voice* über Deidre McCloskey *Rhetoric of Economics* bis zu Barbara Czarniawskas *Narrating the Organization* und Thomas Klatetzkis (*Uni Siegen!*) narrativen Praktiken könnte die *theory of the firm* sich inspirieren lassen.

² FdP, S. 93: „So viel wir immer aus dem Marxschen Systementwurf aussortieren müssen: seine Einsicht in den *rekursiven* Charakter des Kreislaufprozesses des Kapitals ist sein geistiges Kind, das wir nicht mit dem Bade der Kapitalismuskritik auszuschütten brauchen. Produktionsressourcen, sofern sie die Form des Kapitals annehmen, bedürfen der rekursiven Reproduktion im strengen Sinne des Wortes: der Output muss zum neuen Input ein und derselben Operation oder Transformation werden, sonst verfällt die Ressource als Kapital.“

Und Gutenberg in seiner Habilitationsschrift von 1929 („Die Unternehmung als Gegenstand betriebswirtschaftlicher Theorie“): Das Kapital ist „die Instanz, auf die alle Güter der Unternehmung beziehbar sind. Es ist der Generalnenner, der für die Güter fehlt, wenn man sie nur in ihrer qualitativen Unterschiedlichkeit sieht.“ (33) Und „...stets sind die Güter einer Unternehmung *im Umwandlungsprozeß befindliches Kapital*.“

Und, nicht zuletzt: Unternehmungen würden *von der theory of the firm* als korporative Akteure ernstgenommen und ernstlich der Kritik ausgesetzt, mit ihrem gigantischen Einfluss auf die institutionellen Bedingungen ihrer eigenen Wirtschaftlichkeit und Profitabilität – Stichwort: *rent-seeking* –, auf unseren Ressourcenverbrauch, auf Umwelt und Atmosphäre, auf unseren Konsum und unser aller Leben, auf Kommunen und Städte, um nur diese zu nennen. Ihr Einfluss beruht auf einem Grund, einer Grundlage, deren Tragfähigkeit damit hoffnungslos überfordert ist: auf Eigentums- und in den USA spätestens seit 1886 sogar auf Bürgerrechten, die ihnen nach und nach zugestanden wurden. Es ist ein Einfluss, der seither anschwillt, bei schwindender demokratischer Legitimation, in Deutschland sogar ohne strafrechtliche Verantwortlichkeit.

Was aber widerfährt uns, wenn wir, wie der Kater Tom, „nach unten“ sehen, den Dingen „auf den Grund gehen“, in Richtung immer weiter getriebener Begründerei? Wer einem methodologischen Individualismus frönt, wird auch in Sachen ‚Unternehmung‘ und ‚*corporate actors*‘ zum *Anfangsgrund* namens ‚Individuum‘ zurückwollen, von da zu seiner Psyche, von da vielleicht zur Neuropsychologie, und so fort. Man sieht: Auch „nach unten“ können – müssen? – infinite Regresse führen. Lässt sich das vermeiden, wenn man statt dessen annimmt, das Individuum sei nur vom Anderen her denkbar, und Individuum und Gesellschaft „von Anfang an“ in rekursive Konstitutionsprozesse verstrickt, ohne dass das eine oder die andere als reiner Ursprung dingfest zu machen wäre? Ja und Nein. Nein, insofern wir keine *creatio ex nihilo* annehmen können. Ja, insofern wir, bleiben wir bei der Frage der Unternehmung als korporativem Akteur, keine *Reduktion* auf individuelles Handeln betreiben müssen, sondern ein selbstreferentielles, *emergentes* Konstitutionsgeschehen ins Auge fassen können, in welchem die Organisation und ihre Mitglieder *einander* als solche konstituieren, auch: als Träger von Rechten und Pflichten, daher auch die Unternehmen als Handelnde. Auch von da aus aber geht es immer noch tiefer mit Begründungen und Erklärungen. Es bleibt, was Willard Van Ormond Quine gesagt hat: „... wir müssen alle in der Mitte anfangen“ – man könnte hinzufügen „... und auch aufhören“. So lese ich auch die „Indian story“, die Clifford Geertz einmal erzählt hat und mit der ich schließen möchte:

„An Englishman who, having been told that the world rested on a platform which rested on the back of an elephant which rested in turn on the back of a turtle, asked, what did the turtle rest on? Another turtle. And that turtle? ‘Ah, Sahib, *after that* it is turtles all the way down.’”